

Zeitschrift: Schweizer Hotel-Revue = Revue suisse des hotels
Band: 4 (1895)
Heft: 51

Artikel: Unrentable Hotels : aus dem Englischen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-523000>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnement:

Schweiz: Fr. 6.— jährlich. Fr. 5.— halbjährlich. Ausland: Unter Kreuzband Fr. 7.50 (6 Marks) jährlich. Deutschl. Österreich und Italien: Bei der Post abonnirt: Fr. 5.— (Mk. 4.—) jährlich. Vereinsmitglieder erhalten das Blatt gratis.

Inserate:

20 Cts per typographische Zeile oder deren Raum. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Vereinsmitglieder bezahlen die Hälfte.

Abonnements:

Pour la Suisse: Fr. 6.— par an. Fr. 5.— pour 6 mois. Pour l'Etranger: Envoi sous bande: Fr. 7.50 par an. Pour l'Allemagne, l'Autriche et l'Italie. Abonnement postal: Fr. 6.— par an. Les sociétaires reçoivent l'organe gratuitement.

Annances:

20 cts. pour la petite ligne ou son espace. Rabais en cas de répétition de la même annonce. Les sociétaires payent moitié prix.

Hôtel-Revue

4. Jahrgang 4^{me} ANNEE

Organ und Eigentum des

Organe et Propriété de la

Schweizer Hotelier-Vereins.

Société Suisse des Hôteliars.

Redaktion und Expedition: Sternengasse No. 21, Basel. Telegramm-Adresse: „Hôtelrevue Basel.“

TÉLÉPHONE No. 1573.

Rédaction et Expédition: Rue des Etoiles No. 21, Bâle. Adresse telegraphique: „Hôtelrevue Bâle.“

Offizielle Nachrichten.

Nouvelles officielles.

Neujahrsgratulationen.

Schon vor vier Jahren ist in unserem Mitgliederkreise ein Anfang gemacht worden, sich durch Leistung eines freiwilligen Beitrages an die fachliche Fortbildungsschule von den ceremoniellen Neujahrsgratulationen zu entbinden. Wir laden nun unsere Herren Kollegen auch dieses Jahr ein, zu gleichem Zwecke einen beliebigen grossen oder kleinen Beitrag zu Gunsten obgenannter Schule, welche diesen Herbst ihren dritten Kurs begonnen hat, an die Redaktion der „Hôtel-Revue“ in Basel einzusenden.

Die Spender werden in der „Hôtel-Revue“ veröffentlicht und betrachten sich diese damit von der Versendung von Neujahrsgratulationskarten entbunden.

Lucerne, den 5. Dezember 1895.

Schweizer Hotelier-Verein.

Der Präsident:

J. Döpfner.

Souhais de Nouvelle-Année.

Il y a quatre ans déjà, un certain nombre de nos sociétaires s'étaient décidés à se libérer de l'usage cérémonieux des félicitations du Jour de l'An moyennant le versement volontaire d'un montant quelconque à l'Ecole professionnelle. Cette année également nous croyons devoir inviter nos chers Collègues à bien vouloir envoyer à la Rédaction de l'„Hôtel-Revue“ toute somme qu'il leur plaira d'offrir en faveur de cette pratique institution, qui a ouvert cet automne son troisième cours.

Les noms des donateurs seront publiés dans l'„Hôtel-Revue“ et ces derniers peuvent, grâce à leur subside, se regarder comme exonérés de l'échange de cartes de félicitations à l'occasion du renouvellement de l'année.

Lucerne, le 5 décembre 1895.

Société Suisse des Hôteliars.

Le Président:

J. Döpfner.

Feuilleton.

Die Lamentationen des Herrn J. Jakowleff über die Schweiz.

(Fortsetzung).

Also führen wir nach Genf. Unter andern war ich auf dem Dampfschiffe Zeuge folgender Scene. In der Kajüte der zweiten Klasse fuhr eine Frau mit einem kranken Mädchen. Vom Schaukel des Schiffes bekam das Kind Erbrechen. Da fing der Kellner an, aus Furcht, das Ereignis werde dem Publikum den Appetit verderben, die Frau zu überreden, das Kind auf's Deck zu bringen, wo es diesem besser sein werde. Aber da es auf dem Deck sehr windig war und die Wellen über das Dampfschiff schlugen, und das kleine Mädchen ohne dies stark hustete, so verweigerte sie, auf das Deck zu gehen. Der Kellner fing dann ohne weiteres an, sie über Hals und Kopf hinaus zu stossen. Das Publikum that, als ob es nichts sehe. Nur ein Ausländer stand ihr bei, aber auch der ward beinahe vom Kellner geschlagen.

1) Diese Geschichte sieht glaubhaft aus. Ueber die Ordnung und Unordnung auf Genfer Dampfschiffen ist allerlei zu sagen. Immerhin muss man gestehen, dass der Kellner mit seinem Räte Recht hatte, indem frische Luft doch gewiss am ehesten geht, nur war, den Zustand des Kindes zu verbessern. Auch fand dieser Vorfall im Hochsommer statt, so dass in der Zimmertemperatur, welche, Kinderernstlich von sterilisierten Kühen zum Verkauf empficht. Das ist alles Mögliche! J. V. W.

Vom 6. bis zum 20. Dezember eingegangen:

Table with 3 columns: Name, Address, Amount. Total Fr. 570.

Unrentable Hotels.

(Aus dem Englischen.)

Wie in Deutschland schon seit Jahren, so fängt man nun auch in England an einzusehen, dass auf Aktien gegründete Hotels mit der Zeit aufhören, rentable Unternehmen zu sein. In der Nummer vom 11. Dezember bringt „The Hotel“ unter obigem Titel nachstehende Betrachtungen:

„Es ist eine eigenthümliche aber unumstössliche Thatsache, dass, während von unsern bedeutendsten

Hotels einige ein den darin angelegten Kapitalien gegenüber zufriedenstellendes Ergebnis aufweisen, andere aber, die den gleichen Rang einzunehmen berechtigt sind, anstatt Dividenden einzunehmen, mit Verlust arbeiten und dadurch den wenig beneidenswerten Namen „weisse Elephanten“ beilege erhalten. Eine klare umfassende Zusammenstellung der Finanzverhältnisse der bedeutendsten Hotels im Königreich würde überraschende Thatsachen zu Tage fördern, aber es ist selbstverständlich, dass diese Verhältnisse so lange wie nur immer möglich geheim gehalten werden. Immerhin können dieselben in vielen Fällen den dem Hotelwesen Näherstehenden nicht verborgen bleiben, so dass man in gewissen Kreisen doch mehr oder weniger orientirt ist, welche Hotels zu den „weissen Elephanten“ gehören, und welche nicht. Aber auch diesen „Orientierten“ wird es nicht immer möglich sein, eine Erklärung dafür zu finden, warum zwei Hotels in ein und derselben Strasse, mit denselben Bequemlichkeiten, mit demselben Luxus und mit denselben Preisen ganz verschieden „arbeiten“, das eine mit Gewinn, das andere mit Verlust. Ein triftiger Grund ist in jedem einzelnen solcher Fälle vorhanden, so schwer er auch für den Laien zu finden sein wird.

An gewissen Stellen sind Hotels gebaut worden in der Voraussicht auf eine kommende Entwicklung der Umgebung, welche sich aber nicht vollzogen. In andern Fällen ist bei den Bauten von Hotels mit unerhörter Verschwendung vorgegangen worden, wo man hätte sparen können, und umgekehrt, wurde gespart, wo man mit vollen Händen hätte ausgeben sollen. Das gleiche Verhältnis zeigt sich bei der Ausstattung des Innern. Ein Monumentalbau mit hübschen dekorativen Fassaden bietet für sich noch keine Garantie des Erfolges, so wenig wie kostbare Möbel und künstlerisch ausgestattete Salons. Die Schlafzimmer sind von mindestens so grosser Bedeutung wie der Speise- und Gesellschaftssaal, wie das Billardzimmer und der Rauchsalon, und ein Schlafzimmer ist noch lange nicht komplett, bloss deshalb, weil dessen Inneres den Gegenwert einer dafür ausgelegten bestimmten Summe repräsentiert. Es bedarf Licht, Luft, Wärme und erfordert die peinlichste Aufsicht seitens des Zimmermädchens, um es zu einer wirklich bequemen und angenehmen Wohnung zu machen. In gleicher Weise mag der Speisesaal noch so luxuriös und gepolstert ausgestattet sein, es kann einem doch schaudern vor dessen Anblick. Eine wahrhaft gute Mahlzeit in einem einfach aber heimelig ausgestatteten Zimmer serviert, wird mehr Geschmack finden, als ein opulentes, schlecht serviertes Mahl inmitten der luxuriösesten Umgebung.

In Genf drängt sich eine grosse Masse von Hotelbedienten auf der Landungsstelle, doch niemand von ihnen nimmt das Gepäck, der Passagier muss den Dienstmann zu Hilfe rufen, der für das Hinüberschaffen des Gepäcks auf die andere Seite der Strasse eben so viel nimmt, als die Reise von Genf bis Lausanne auf dem Dampfschiffe kostet. „Alle müssen doch etwas verdienen“, sagen die Frauen, d. h. alle müssen ihren Teil beim Plündern des Ausländers haben. In dieser Verteilung offenbart sich der „Demokratiemus“ der Schweizer. Obgleich der Preis, den man von uns im Hotel forderte, sehr hoch war, erwies sich das Essen dennoch im vollsten Sinne des Wortes als grässlich. Fleisch mit „Duffen“, ebenso der Fisch, die Suppe (Wassersuppe) ähnlich, Milch für die Kinder halb mit Wasser vermischt, und die Butter stark mit Fett versetzt. Um Vergiftung zu verhüten, waren wir diesmal gezwungen, uns des Essens zu enthalten. Später erfuhr ich, dass in der ganzen Schweiz zweierlei Zusteller der Lebensmittel existieren: für die Hotels und für die anderen Sterblichen. Die Hotels bekommen alle, was das gewöhnliche Publikum nicht gebraucht: gefälschten Wein, Margaributter, gefälschte Milch, gefälschten Honig, taules Fleisch u. dgl. m. Das habe ich von

1) Das alles kommt erbt besser, wenn Väterchen Zar unsere fatale Demokratie in die Tasche seines Pelzrockes mit gesteckt haben. In Russland kann man bekanntlich ganz ohne Trinkgelder reisen, selbst die höchsten Beamten übertreffen in dieser Beziehung den letzten Isowoschtschik (Kutscher). J. V. W.

2) Suppe ist in der That nicht die starke Seiten der Schweizer Hotels. J. V. W.

3) So gesund wie in Petersburg ist freilich die Milch in der Schweiz nicht. Denn in Petersburg giebt es, laut der Zeitung „Nowoje Wremja“ eine Milchhandlung, welche, Kinderernstlich von sterilisierten Kühen zum Verkauf empficht. Das ist alles Mögliche! J. V. W.

den Einwohnern selbst erfahren). Alle Hotels und Pensionen d-s mittleren Schlages bekommen ihren Proviant von solchen Zustellern.

Länger in diesem Hotel zu bleiben, war gefährlich; ich schickte mich also sogleich an, ausserhalb der Stadt eine Villa zu suchen. Ich fand nichts, denn es war schon spät und musste diese Sache auf den folgenden Tag verschieben. Unterdessen trat in der Nacht ein sehr unangenehmes Ereignis ein: Wir erwarteten Zuwachs der Familie nach fünf Wochen, zu einer Zeit, wo wir uns schon ganz an Ort und Stelle eingerichtet haben konnten. In Folge der Aufregung, hervorgerufen durch die Anzeige des Spezialisten von der gefährlichen Lage unseres Sohnes, erfolgte das Ereignis lange vor der erwarteten Zeit. Dieses Ereignis im schmutzigen Hotel seinen Gang gehen zu lassen, unter dem Dach, wo man kaum vor Schwiüle atmen konnte, und mit dem kranken Kinde auf den Händen, das konnte ich nicht zugeben. Ich erinnerte mich an die Worte meines Arztes, dass in Genf vortreffliche Privatkrankehäuser seien, nach allen Forderungen der Wissenschaft erbaut, wo es Kranke in der Lage meiner Frau sehr gut hätten. Zu meinem Erstaunen und Schrecken erklärte mir der Hanswirt kategorisch, dass es in Genf solche Krankenhäuser gar nicht gebe. Später erwies es sich, dass sich ein solches Krankenstift in demselben Hause befand, in welchem wir wohnten. „Ich werde Ihnen“, fuhr der Wirt fort, „unsere Hebamme schicken.“ Wirklich, wie auf ein Zauberwort, kam sogleich eine Hebamme, eine Art Grenadier mit einem Räubergrise, herbei. Aber sie zeigte in ihrem Augenblicke so viel Unkenntnis und Frechheit, dass wir ihnen

4) Man denke!

Der häufigste Grund aber für den schlechten Geschäftsgang ist in der That Sache zu suchen, dass die leitenden aktiven Persönlichkeiten sozusagen mit gebundenen Händen arbeiten, in ihren Obliegenheiten gehindert sind seitens des oder der Besitzer. Ein guter Direktor ist sein Gewicht in Gold wert und sollte ihm freie Hand gelassen werden, zu thun, was er für gut und recht findet. Ein grosser Teil von dem Geheimnisse des Erfolges liegt in diesen einen Mannes Händen. Wie oft kommt es nicht vor, dass dieses oder jene Hotel jahrelang ohne Erfolg „arbeitete“ unter stetig wechselnder Direktion; auf einmal findet sich der rechte Leiter und das Geschäft floriert. Scheinbar existieren doch dieselben Bedingungen wie vorher, es ist dasselbe Haus, dieselbe Gegend, dieselbe innere Einrichtung, dasselbe Personal, doch der neue Leiter kommt an, und wie durch unsichtbare Macht hervorgezaubert, nimmt der Geschäftsgang einen Aufschwung und in kurzer Zeit wirft das Hotel seine Dividenden ab. Es würde schwer halten, zu beschreiben, wie dieser „eine Mann“ aussehen muss, welche Eigenschaften er besitzen muss, aber jeder mit dem Hotelwesen Vertraute wird zugeben müssen, dass von diesem einen Manne alles abhängt.

Endlich fallen noch die Schwierigkeiten, hervorgerufen durch die Ueberkapitalisierung in Betracht. Es gibt Hotels, von denen man die Verzinsung eines ungläublich hohen Kapitals erwartet und wobei die beteiligten Aktieninhaber ihren Anteil getrost zum voraus als verloren betrachten können, nichtsdestoweniger aber glauben sie ihr Geld als fruchtbringend angelegt. Aus allem diesem geht hervor, dass ein Hotel als Besitztum eines Einzelnen erträglich ist, als ein solches in Händen einer Gesellschaft. Eine Gesellschaft baut oder kauft in der Regel zu theuer, mit andern Worten, das Objekt ist überkapitalisiert.



A propos de certificats.

Depuis longtemps déjà, les hôteliers sont, avec raison, revenus de la coutume d'attacher aux certificats d'employés plus de valeur qu'ils n'en méritent réellement. Il est rare en effet qu'un document de ce genre indique exactement ce qu'a voulu ou ce qu'aurait dû être la personne qui l'a délivré. Il s'ensuit qu'on s'habitue de plus en plus à n'examiner les certificats que parce qu'ils renseignent le patron sur les fonctions que l'employé a remplies durant tel ou tel espace de temps dans tel ou tel établissement; ces données lui apprennent si, éventuellement, le titulaire du certificat convient ou non pour son établissement et, dans la négative, elles lui évitent d'inutiles démarches. Mais aussitôt que la demande d'emploi éveille le moindre intérêt le certificat fait alors place à l'information. Dans des centaines de cas, les renseignements obtenus ne concordent pas avec les indications flatteuses consignées sur le certificat; ce dernier constitue alors, de la part du patron, une véritable tromperie vis-à-vis de ses collègues, en second lieu, celui-ci n'a pas rendu à l'employé le service qu'il avait l'intention de lui rendre par bonté d'âme et, en fin de compte, ce sont les bons employés qui pâtissent de cet abus, car leurs excellents certificats, bien mérités, deviennent également sujets à caution.

L'institution de certificats conçus de telle façon que le patron saurait immédiatement à quoi s'en tenir sans avoir besoin de courir aux informations, soit qu'il fût habile à lire entre les lignes, soit qu'il parvint à les déchiffrer à l'aide de certains mots ou signes conventionnels, serait sans doute une innovation pratique, mais seulement tant que le secret sera religieusement gardé, car une fois la mèche éventée par les employés, un certificat semblable ne serait plus qu'un chiffon sans valeur. En conséquence, la méthode consistant à n'indiquer sur un certificat que la nature et la durée des fonctions de l'employé, est et demeure la meilleure, c'est-à-dire pour peu que

le patron ait quelque chose à se faire pardonner, p. ex. s'il a délégué à l'employé, afin de ne pas lui couper entièrement les vivres, un certificat rempli de toute sorte de compliments, qu'ilte plus tard à faire acte de collègue loyal en disant diamétralement le contraire, si on lui demande des informations.

Au surplus, ce ne sont pas les certificats des employés d'hôtels proprement dits dont nous voulons nous occuper; ce qu'il importe de signaler ici, c'est l'impudence des domestiques accompagnant leurs maîtres en voyage et qui se croient en droit de réclamer un certificat de l'hôtelier. Si le fait qu'un employé d'hôtel demande à un voyageur qu'il a servi deux ou trois semaines, un certificat pour ses prévenances et attentions, est chose à tous égards blâmable, vu que la plupart du temps ces prévenances et attentions lui ont été dictées par la perspective d'un pourboire, encore moins convient-il qu'un hôtelier délivre aux domestiques de ses voyageurs des certificats de bonne conduite, bons services, etc.; pour pouvoir le faire en toute conscience, il lui faudrait des loisirs suffisants et souvent aussi une forte dose d'indiscrétion. Or le temps lui manque, cela est certain, sa profession lui défend d'être importun et *tertio* il a d'autres chats à fouetter, en d'autres termes, la surveillance de son propre personnel l'occupe assez, sans qu'il ait encore à assumer le rôle de moraliseur envers et contre tous. Si parfois, la durée d'une saison entière ne lui suffit pas pour se faire une idée exacte du caractère et des aptitudes de ses propres employés, comment arriverait-il à se rendre compte des qualités d'une soubrette étrangère, dont on ne contrôle pas les faits et gestes? Un proverbe russe dit que pour se connaître mutuellement, deux personnes doivent préalablement manger ensemble 10 livres de sel. Le fait seul qu'aucune plainte n'a été formulée contre telle ou telle personne de service pendant son séjour à l'hôtel, ne constitue certes point pour l'hôtelier un motif plausible à lui adresser noir sur blanc une ode dithyrambique; et voilà pourtant ce que d'aucuns et d'aucunes prétendent obtenir de l'hôtelier?

Nous avons sous les yeux une requête de ce genre, dans laquelle une chambrière de la comtesse X. réclame avec une certaine effronterie un certificat constatant sa conduite irréprochable pendant un séjour de deux semaines à l'hôtel Y. et invoque à l'appui de sa demande la circonstance que d'autres hôtels ont acquiescé à son désir. L'hôtelier en question a envoyé promener la donzelle, procédé que nous comprenons parfaitement et dont l'application ne saurait être assez vivement recommandée.



Zur Warnung.

Es sind uns bezüglich der von der Speditionsfirma P. Jasse in Toulouse in Scene gesetzten Colts-Schwindelaffäre noch verschiedene Schreiben zugegangen, die den unumstösslichen Beweis liefern, dass man es hier wirklich mit Schwindlern zu thun hat. Ein Hotel in Pontresina erhielt denselben Avis, wie dasjenige in Basel, es handelt sich um dieselbe Anzahl Colts, ebenfalls von Amerika kommend. Die beigelegte Rechnung beläuft sich auf dieselbe Summe von 51 Fr. Ein drittes Avis nahm den Weg über Engelberg nach Nizza, wo der Adressat gegenwärtig weilt. Dieser Brief dürfte nun für den Absender verhängnisvoll werden, denn der Empfänger hat denselben unter Beilage der die Warnung enthaltende „Hotel-Revue“ dem *Procureur de la République* in Nizza übergeben. Da wir voraussichtlich von den französischen Gerichten um Ueberlassung der in unseren Händen befindlichen Beweismittel angegangen werden, so möchten wir alle diejenigen, welche solche Avisa erhalten haben, ersuchen, uns dieselben zugehen zu lassen, damit der Schwindel in seinem ganzen Umfange blossgelegt werden kann.



Dienst abschlagen mussten. Was die Krankenhäuser anbetrifft, so wollte sie erst auch von ihnen nichts wissen, aber nachdem ihr guter Lohn versprochen war, bedachte sie sich und erinnerte sich solcher.

„In der Stadtklinik“ sagte sie, sich umsehend und leise, „gibt es aparte Zimmer für Zahlende, dort ist es sehr bequem und billig. Man wartet bestens auf.“

Desto besser. Aber in der Klinik erklärte uns die Studentin, welche dujour war, nachdem sie erfahren hatte, dass wir Reisende seien, es gebe keine Zimmer (nachher erfuhren wir, dass dies Lüge gewesen war), dass aber ihre Freundin, die Frau Doktor, eine Privatklinik habe und meine Frau gerne aufnehmen würde. Und sie riet uns unterdessen, nach Hause zu gehen und in der Ruhe abzuwarten, da die Ankunft des zu erwartenden Bürgers nicht eher als nach zwölf Stunden stattfinden würde.

Also thaten wir. Aber die Studentin, eine russische Polin¹⁾ hat uns mit Willkür betrogen: sie musste uns durchs ihrer Freundin übergeben. In Genf, wo die Jagd nach dem Ausländer so gross ist, hat jeder Arzt, jede Hebamme oder Krankenpflegerin überall ihre Agenten, die für eine gewisse Belohnung ihnen Klienten verschaffen. Die „Studentin“ war ein Agent der „Frau Doktor“. Unterdessen näherte sich das Ereignis, und die Frau Doktor war nicht da. Endlich erschien sie auf unsern wiederholten Ruf, und beim ersten Bick auf sie erkannten wir den bekannten Typus einer russischen Jüdin²⁾, abgeschmackt, aber emanzipiert, wenn sie auch mit Fleiss ihre jüdische Abkunft verbarg, so wie das, dass sie aus Russland sei. Sie hatte sichtbar ihre Gründe dazu. Die „Frau Doktor“ erklärte uns, dass ihre Klinik „noch nicht eingerichtet sei“, und dass sie im Hotel „empfangen“ werde.

¹⁾ Die russische Polin war jedenfalls gefälscht wie Wein, Butter, Milch, Honig, kurz, wie alles in der Schweiz. Denn wie hätte sie sonst ihren können? Die echten slavischen Nationen liegen nie. Es wird also wohl eine russisch-polnisch verkleidete Schweizerin gewesen sein und Herrn Jakowleff bleibt nicht einmal der süsse Trost, von einer Landsmännin hinteres Licht geführt worden zu sein. J. V. W.

²⁾ Wie jeder russische Landsknecht? Herr Jakowleff irrte gewiss, auch die russischen Jüdinnen sind in der Schweiz gefälscht. J. V. W.

Auf meine Erwiderung, dass das Hotel sehr schmutzig und dass hier krank zu liegen unbedenklich sei, antwortete das gelehrte Fräulein: „Und die Armen kommen doch auf dem Boden nieder.“³⁾ Darnach verschwand sie, weil sie „viele Kranke“ habe. Eine halbe Stunde nachher fand ich sie mit dem Hanswirt flüsternd. Ein sehr achtungswerter Arzt in Genf bemerkte mir, als ich ihm von diesem Flüstern später erzählte: „Sie handelte mit dem Wirt über die Kommission. Das wird hier auf Schritt und Tritt gethan.“

Als die gelehrte Magd zurückkam, erklärte sie, dass sie eine Krankenpflegerin mitgebracht hätte. Diese Krankenpflegerin forderte „15 bis 20 Fr. per Tag“, mit unserer Kost, das sei ihr gewöhnlicher Preis.

„Die Arbeit“ der gelehrten Magd war derart, dass in jedem wohlgegerichteten Lande man ihr das Diplom würde entzogen haben. Sie verstellte den Nengeborenen, und fügte der Mutter einen Schaden zu, mit dem sie noch lange zu thun haben wird. Und noch bevor die Kranke sich zu erholen anfing, brachte die Frau Doktor schon die „Rechnung“. Diese war zweimal so gross, als ein Pariser Arzt bei derselben Gelegenheit nehmen würde. Das aber versteht sich von selbst. Kurios ist die Geschwindigkeit, mit der diese Händlerin nach ihrer Rechnung die Bezahlung forderte; sie ward in meiner Abwesenheit in der Nacht gebracht — um zwölf Uhr nachts forderte sie mich durch das Telefon in einem Gussregen hinaus, ihr das „Honorar“ eilends zu bezahlen.

Was den Hanswirt anbetrifft, so zeigte er nicht weniger Dreistigkeit und Unmenschlichkeit als die gelehrte Magd. Nachdem er alles gethan hatte, um uns bei sich zu behalten, benutzte er die Senzler und das Geschrei der Kranken, um mir neue Bedingungen zu stellen; er erhöhte nicht nur den Preis der Pension, sondern zeigte mir noch eine ganze Reihe neuer „Ausgaben“, die ich ihm zu zahlen verpflichtet sei.

„Sind Sie nicht zufrieden“, setzte er mit dem Tone eines ehrlichen Mannes hinzu, „so bitte ich Sie, noch diese Nacht mein Hotel zu verlassen.“

³⁾ Welche fürchterlichen Worte! Und durchaus nicht wahr! In dieser besten aller Welten gibt's so etwas nicht. Und um die Unverschämtheit, dem offenbar durchsichtlichen Herrn Jakowleff an das Los armer Leute zu erinnern! J. V. W.

Ob eine Taube jung oder alt ist, erkennt man an folgenden Merkmalen: Alte Tauben haben rotgefärbte Füsse und es fehlen die langen gelblichen Flaumfedern, welche im Gefieder einer jungen Taube sich vorfinden. Eine junge Taube hat ausserdem glatte geschlossene Füsse und eine blasse Färbung.

Austern im Eisblock zu servieren, ist eine Neuheit, die in Amerika aufgekommen ist und wohl auch bald bei uns Nachahmung finden wird. Man wählt dazu, wie wir in der „Magdeb. Ztg.“ lesen, einen schönen klaren Eisblock, den man in die gewünschte Grösse hauen lässt. Dann setzt man oben genau auf die Mitte desselben eine Zinnschüssel oder dergl. und füllt sie mit kochendem Wasser. Das Eis wird derart abschmelzen, dass genau die Form der Schüssel abgedrückt ist und in diese Vertiefung legt man die Austern. Auch ein sehr heiss gemachter Ziegel ist zur Hervorbringung einer solchen Vertiefung brauchbar. Jedenfalls erregt dies Kunststück immer Aufsehen.



Düsseldorf. Hotel Berliner Hof übernahm Herr H. Schnitzler.

Säntisspitze. Das Bundesgericht hat die Säntisspitze-Appenzel zugesprochen.

Die **Gotthardbahn** beförderte im November 116,000 Personen (1894: 107,353).

Antwerpen. Das Hotel du Grand Mirois wurde am 23. November geschlossen.

Götha. Den Kaiserhof verkaufte Herr L. Krüger für 104,000 M. an Herrn H. Zeuner.

Düsseldorf. Hotel Restaurant Victoria wurde von Herrn Ernst Kamper übernommen.

Luzern. Auf Eigental soll ein neues Kurhaus mit Platz für 50 Betten erstellt werden.

Mainz. Horns Hotel Pfälzer Hof ist durch Ankauf eines Nachbarhauses vergrössert worden.

Bonn. Das Ellersche Besitztum mit dem Hotel Kley geht an den dortigen Theater-Verein über.

Gera (Reuss). Hotel Kronprinz wurde für 145,000 M. von Herrn Hermann Petsch aus Dresden angekauft.

Kitzingen. Den Gasthof zum Stern verkaufte Herr L. Streher für 100,000 M. an Herrn Michael Rammling.

In **Blasewitz** bei Bern wurde das neue Hotel-Restaurant Göthe-Garten von Herrn Emil Ehrler eröffnet.

Dresden. Hotel Luisenhof kaufte für 225,000 M. Herr H. Beck, Inhaber des Restaurants Wilder Mann in Trachau.

Frankfurt a. M. Hotel Emmerich ging für 140,000 M. in den Besitz des seitherigen Pächters Herrn Mich. Neuhoft über.

Wien. Hotel Central übernahm die Herren Gebrüder Abel, früher Besitzer des Hotels zum goldenen Hirsch.

St. Petersburg. Direktor des Viktoria-Hotels wurde Herr J. Aufnagel, langjähriger Oberkellner im Hotel de l'Europe.

Germersheim. Hotel zum Salmen kaufte für 72,000 Mark Herr Fr. Dürr, früher Oberkellner im Hotel Kronprinz in Würzburg.

Berlin. Herr L. Rosmanith, früher im Monopolhotel, hat das Hotel National daselbst gepachtet und den Betrieb übernommen.

Nürnberg. Die Herren Gebrüder Schnorr verkauften „Hotel Deutscher Kaiser“ an Herrn Hoteldirektor Loefftz für 740,000 M.

Basel. Die Salmenfischerei im Rhein bei Laufenburg ist endgültig an die Firma E. Christen, Comestibles in Basel, zu 9000 Fr. verpachtet worden.

Naugard. Hotel Deutsches Haus wurde für 68,000 M. von Herrn H. Christian, langjähriger Oberkellner im Bahnhof-Restaurant zu Angermünde angekauft.

Davos. Das Programm für das grosse internationale Eiswettlaufen in Davos ist erschienen. Es soll am 11. und 12. Januar des künftigen Jahres stattfinden.

Dresden. Herr Paul Velters übernimmt demnächst das „Hotel Kurländer Haus.“ Das „Hotel Preussischer Hof“ geht in die Hände des Herrn Wollrab über.

Berzburg. Sauberes Hotel wurde von den Deutschen Solway-Werken angekauft um es in ein Seebad umzuwandeln. Uebernahme Ende Februar nächsten Jahres.

Baselland. Der Gasthof zum Löwen in Frekendorf ging durch Kauf um die Summe von 40,000 Fr. an Herrn Frankhauser in Bern über. Antritt am 1. Februar 1896.

Amsterdam. Herr G. E. Janssens, welcher mehrere Jahre das Hotel Kurhaus zu Cheveningen als Gerant-directeur leitete, verlässt diese Stellung, um als Gerant in das Amstel-Hotel zu Amsterdam einzutreten.

„Wenden Sie sich ans Gericht.“

Diese Antwort riskiert der Ausländer immer aus dem Munde der Schweizer zu vernehmen. Das wird dadurch erklärt, dass in diesem ultrademokratischen Lande der Ausländer vor dem Gericht immer der Schuldige, der Schweizer immer der Unschuldige ist. Der gewählte Richter weiss nur eines: er ist zum Beschützer der Interessen seiner Wähler gewählt, und diese bestehen in Plündern des Ausländers. Weiter geht der Begriff von der Gerechtigkeit der Schweizer nicht. Jeder aufrichtige oder nur einfach gewissenhafte Schweizer wird dies anerkennen¹⁾. Und das ist so richtig, der Unwille der Ausländer über die Plünderung, die man an ihnen verübt, ist so gross, dass die weiter voraussehenden Schweizer selbst „Gesellschaften zum Schutze der Interessen der Ankommenden“ zu gründen anfangen, aus Furcht, dass das Plündern die Verminderung des Zuflusses der Reisenden bewirken könne. So eine Gesellschaft ist in Genf, wie ich später erfuhr. Das Schlimme besteht nur darin, dass die Ausländer keine Möglichkeit haben, von der Existenz solcher Gesellschaften zu wissen. Wahrlich, nicht die Plünderer selbst werden sie davon in Kenntnis setzen. Und man beraubt und plündert Sie hier geradezu überall.

(Schluss folgt).

¹⁾ In diesem Falle werden die meisten Leser mit mir auf die Prädikate „aufrichtig“ und „gewissenhaft“ verzichten müssen. J. V. W.

»»»